Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 1 (1938-1939)
Heft: 5

Artikel: Das älteste Grossgewerbe im Laufentale
Autor: Frey, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-860847

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das älteste Grossgewerbe im Laufentale.

Von Alfred Frey.

Wer durchs Laufental wandert, dem fallen die vielen älteren und neueren Steinbrüche, die da und dort an den Halden vorstehen, in die Augen; er empfindet sie als Flecken in dem sonst so lieblichen Landschaftsbilde, als Wunden am Leibe der Mutter Erde.

Infolge der ausserordentlichen Vielgestaltigkeit im Aufbau der an Verwerfungen und Ueberschiebungen so reichen obern Juraschichten, findet man im Laufental vom Lias (schwarzer Jura) über den Dogger (brauner Jura) bis hinauf zum Malm (weisser Jura), je nach dem Standorte, wo gegraben wird, die verschiedenartigsten Kalke. Je nach ihrer Farbe, Struktur, Härte, wie nach dem grösseren oder geringeren Fettgehalte finden sie Verwendung, bald als Strassenschotter, dann als Zementmergel, bei uns zumeist aber doch als vorzügliche Bau- und Poliersteine. Allgemein darf man sagen, dass die höchstliegenden Malmschichten des Sequan und des Kimeridge am häufigsten vorkommen und sowohl nach der Farbe, wie nach der Struktur, die schönsten Bausteine liefern. Kaum eine Felsart ist so verbreitet und so aufgeschlossen für die Bearbeitung und die Herstellung von Fettkalken wie diese, von Schaffhausen über den Lägern gegen Solothurn verlaufenden, insbesondere aber bei Laufen, in der Lochbrugg und im Schachentale prächtig vorstehenden, oolitischen Bänke.

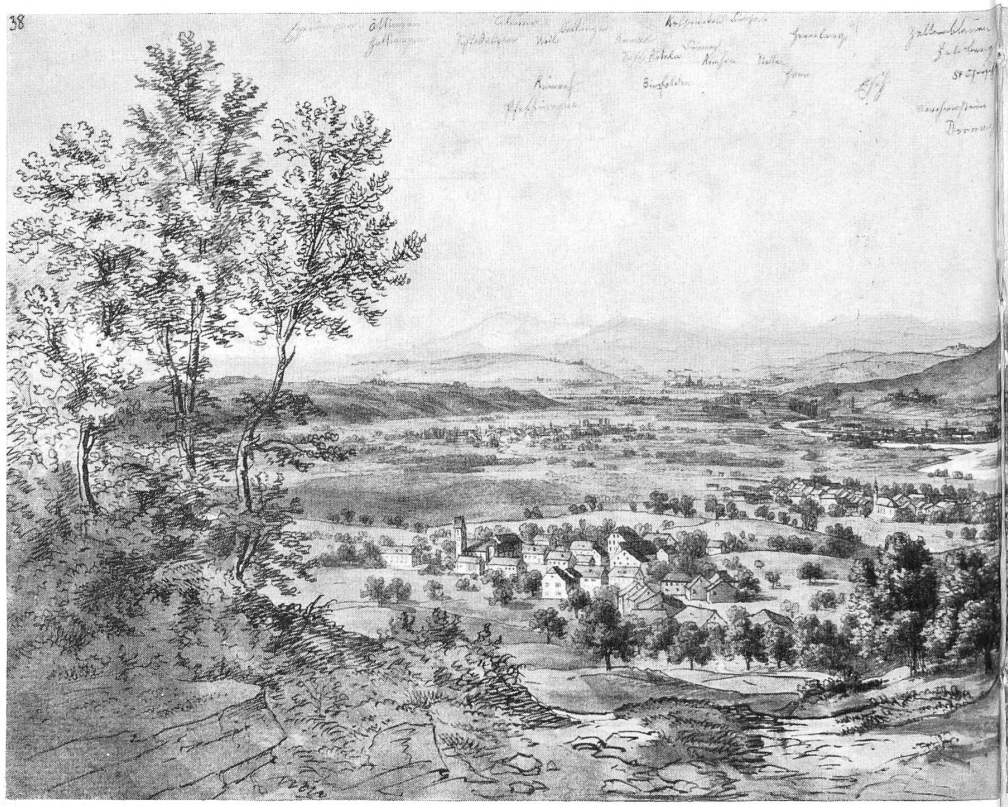
Bei der Gewinnung kommt es immerhin noch darauf an, zu untersuchen, in welcher Lage, insbesondere Neigung, sich die gesundesten, härtesten und verarbeitungsfähigsten Schichten vorfinden. Der zur Verfügung stehende Raum erlaubt uns nicht, auf nähere geologische Untersuchungen einzutreten. Interessant ist es aber auch, zu erfahren, wie der Laie, das heisst, der Steinhauer ohne geologische Kenntnisse, die verschiedenen Bänke in unserem Hauptbruchgebiete bezeichnet. und zwar von oben nach unten:

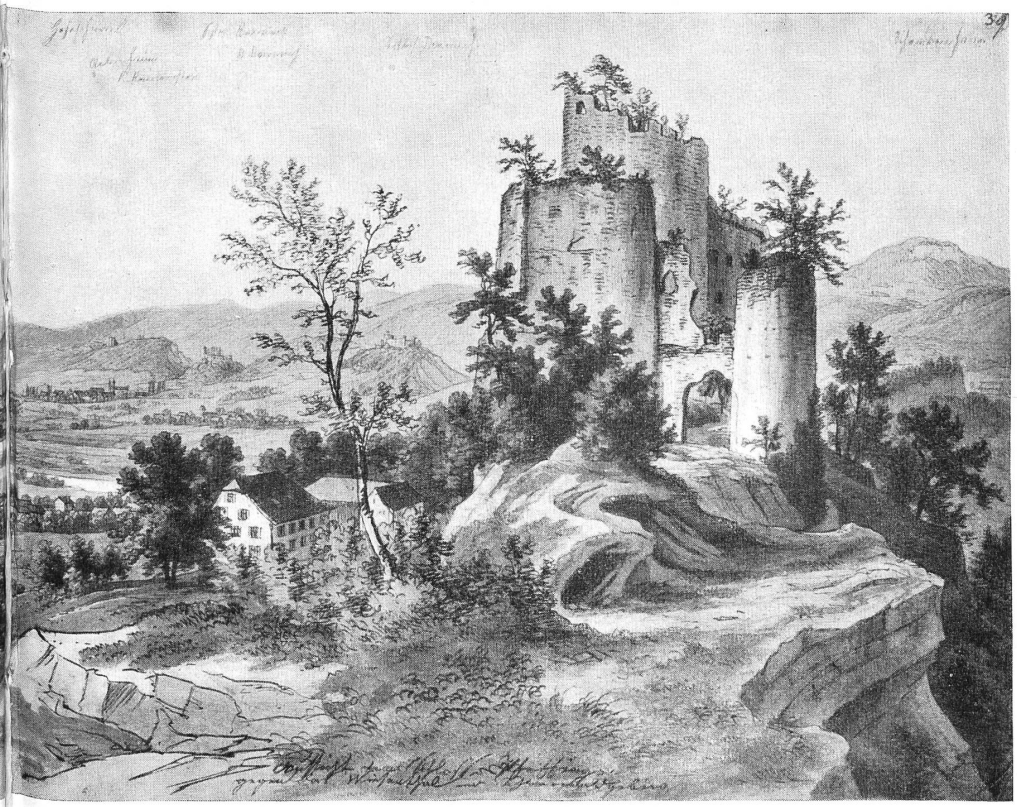
1. Di wilde Bänk.
2. Di zwe ruche Bänk (viele Salzlager, Struktur muschelig, unten eingelagert: Austernpetrefakten; gut spaltbar, Ammonitenpetrefakten).
3. Dr 21 Zöllig.
4. Dr wyss Bank.
5. Dr dick Bank (1,20 Mt.).
6. Di splüssige Bänk (grosse Härte).
7. Dr Läderbank (etwas gelblich, spaltbar).
8. Dr gälb Bank (weniger spaltbar).
9. Dr dräckig Bank.

Wenn man bedenkt, dass der Malm allein vielerorts eine Mächtigkeit von 500 Metern aufweist, dann begreift man, dass die Bezeichnungen nur für das engste Gebiet Geltung haben können und dass anderswo, bei ebenfalls günstigen Bruchverhältnissen, ganz andere Schichten in den mannigfaltigsten Lagerungsverhältnissen anstehen, wieder mit ihren lokalen Bezeichnungen.

Nun noch etwas von der Geschichte des laufental'schen Steinbruchgewerbes:

Die ältesten Reste von Bauwerken, die mit den bei uns vorspringenden Steinen ausgeführt wurden, sind römischen Ursprungs und finden sich da und dort in der Schweiz, auch in unserer engeren Heimat. Nach dem Einbruche der Allemannen, also vom vierten und fünften Jahrhundert nach Christi Geburt an, wurden die meisten Siedelungen aus Holz hergestellt, und wo man ausnahmsweise Steine verwendete, griff man mit Vorliebe zu Tuffen





Aussicht von der Ruine Pfeffingen auf das untere Birstal

Anton Winterlin ca. 1860

oder halbharten Muschelkalken. Wer die Ringmauern der 1296 zur befestigten Stadt erhobenen Siedelung Lauffen untersucht, wird herausfinden, dass die Fundamente dieser Bauwerke in Tuffsteinen ausgeführt worden sind. Es mag sein, dass diese Tuffsteine auf die Dauer nicht ausreichten und schwer zu beschaffen waren; kurz, weiter oben verwendete man bei den Ringmauern lauter Bruchsteine, aber ausnahmslos nur von den obersten, den wilden und den zwei ruchen Bänken herrührend. Offensichtlich fehlte es in den damaligen Zeiten an den Instrumenten, um die härteren und dauerhafteren unteren Bänke zu erschliessen.

Im Laufentale befand sich der älteste Steinbruch von einiger Bedeutung, so erklären die Steinhauermeister, oberhalb des Dittinger Dorfes, an den südwestlich vorspringenden Felsenstirnen des Rittenbergs. In Dittingen selbst wurden diese Steine zuerst bei einer Nonnensiedelung, Klösterli genannt, verwendet. Dieses Haus steht heute noch, und die Kapelle, das derzeitige Chor in der Dorfkirche, ist offenbar in derselben Zeit erbaut worden. Dieser Stein, ein halbharter Kalk, von den obersten, wenig wetterbeständigen Bänken, stösst auf drei Seiten des Dittinger Kessels vor; später wurde er auch zu Fenster- und Türeinfassungen, Kaminplatten, bald allgemein als massiver Baustein, so im Schlosse Zwingen, verwendet und mit der Flachaxt zugehauen. Die Abfuhrwege dieses ältesten und ergiebigsten Steinbruches belegen heute noch sehr deutlich, dass er eine über Dittingen hinausreichende Bedeutung erlangt hatte, während die übrigen Gruben, im selben Dorfe, oder anderswo, bloss den lokalen Bedürfnissen zu genügen schienen.

Diese wenig rationelle Ausbeutung dauerte bis etwa zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Das rasche Anwachsen der Stadt Basel, wo beim Bau der Häuser zumeist gelblich-graue bis rötliche Sandsteine, aber auch schon elsässische Kalke Verwendung fanden, mag bei unsern Laufentalern die Einsicht geweckt haben, dass sie bei etwas tieferem Graben eigentlich ebenso gute Steine liefern könnten, wie die Elsässer, — und als man dann, bewaffnet mit besseren Instrumenten, ans Werk ging, — welch ein vorzügliches Material wurde da zu Tage gefördert, so auf «Kattel», im «Schachental», beim «Galgenbrunnen»; etwas später im «Lochfeld» und in der «Neumatt», sodann bei «Meiers Acker», in der «Konradsgrube», bei «St. Jakob an der Birs», südlich von Laufen, wie verschiedenerorts in den Gemeinden Brislach und Röschenz!

Den eigentlichen Aufschwung im Steinhauergewerbe brachte aber erst die Eröffnung der Jura-Simplon-Bahn. Für den Bau der «neuen» Rheinbrükke wurden von der Firma Friedrich in Basel die Bänke im Lochfeld und in der Neumatt ausgebeutet. Die älteren Leute in Laufen mögen sich vielleicht noch erinnern, wie das Lokomotivli die geladenen Wagons vom Lochfeld, vermittelst eines Zahnradgetriebes, bis

zum Anschlussgeleise der Jura-Simplon-Bahn hinaufbeförderte.

Die älteren Steinhauermeister, die noch nicht über die heutigen Hilfsmittel für den Bruch wie für die Bearbeitung des Steins verfügten, lieferten ihre Produkte zumeist nach Basel, hie und da noch in eine der grösseren Juragemeinden zu öffentlichen Bauten, kaum aber über Biel hinaus. Es fehlte diesen Kleinmeistern der Sinn und das Verständnis für die kaufmännische Seite ihres Gewerbes; man nahm, was an Aufträgen einlief, dachte aber nicht daran, einen weitern Kreis systematisch für den Laufenstein zu interessieren.

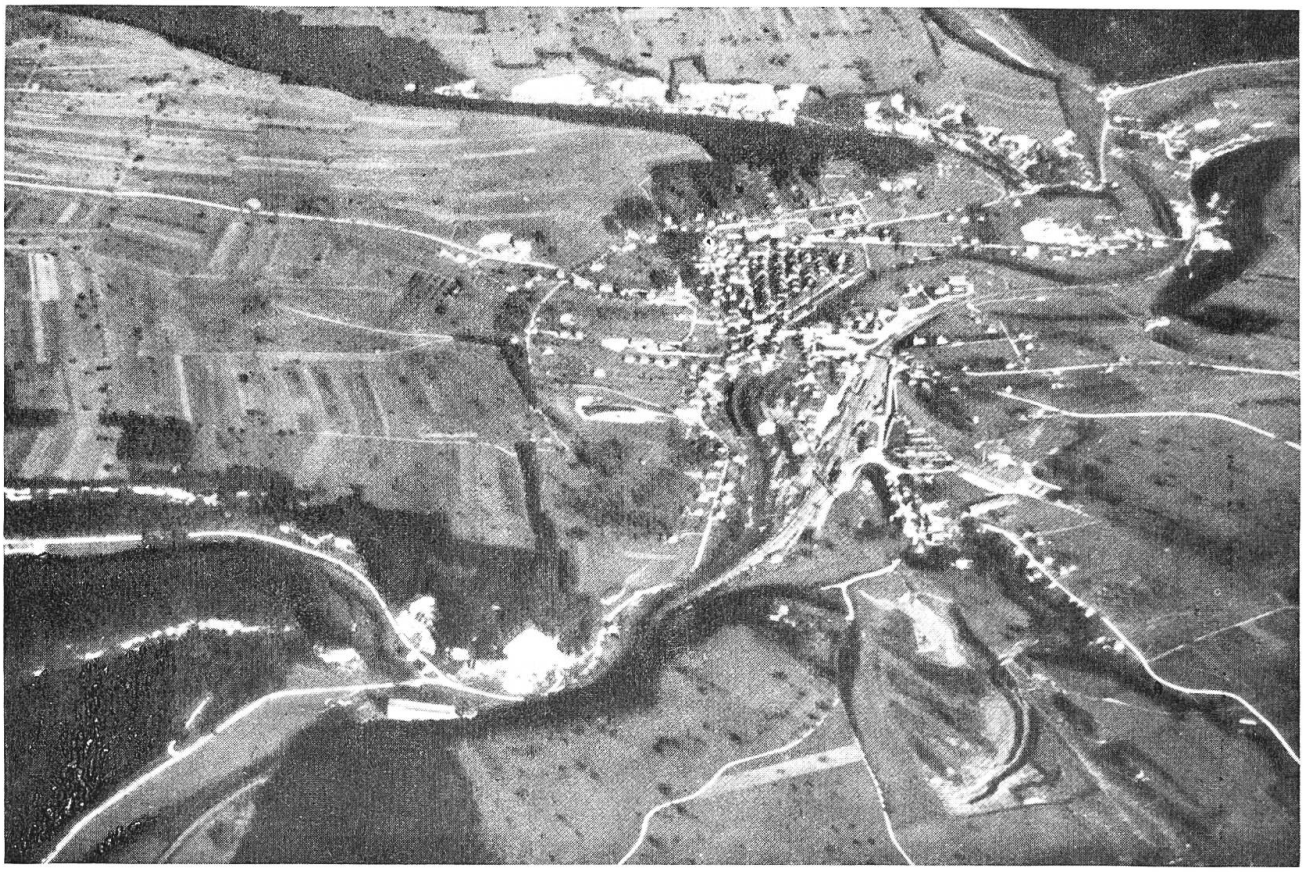
Herrn Ignaz Cueny sel, von Röschenz, kommt das Verdienst zu, es als erster verstanden zu haben, das Steinhauergewerbe aus den Fesseln veralteter Ausbeute-Methoden zu befreien durch eine rationellere Betriebsweise. Auch verstand er es, die kaufmännische Seite des Unternehmens gebührend zu entwickeln. So gelang es diesem initiativen Röschenzer Steinhauermeister, bald über 250 Arbeiter zu beschäftigen. Man begreift, dass die Kleinmeister mit solch modern geführten Betrieben nicht Schritt zu halten vermochten, so wenig wie die alten Ziegeleien mit der späteren Tonwarenfabrik. So gingen die meisten in der Grossunternehmung des Ignaz Cueni auf.

In den vielen Jahren hat sich bei diesem Gewerbe auch eine eigentliche Steinhauer-Romantik entwickelt. Das lustige, recht harmonisch klingende Geklopfe aus dem Schachentale liegt noch manchem älteren Laufener gar lieblich

Steinbrüche

nach Röschenz

nach Kleinlützel



nach Zwingen

nach Breitenbach

nach Wahlen

nach Delsberg

alte Lehmgruben

Laufen mit seinen Steinbrüchen und Lehm (Ton)-Gruben

Aufnahme D. M. P., Dübendorf

in den Ohren. Ja, es heisst, dass in jenen Zeiten sogar verschiedene Steinhauerlieder und Steinhauergeschichten entstanden seien.

So regelmässig, wie heute, gab es in früheren Zeiten nicht immer einen Zahltag. Vor der Errichtung der Eisenbahn hockten die Meister, wenn die Woche zu Ende gehen wollte, auf eine Ladung Steine und fuhren mit nach Basel. Manchmal blieben sie dort länger hangen, als beabsichtigt gewesen war, und kamen sie heim, ohne die Kunden getroffen zu haben, dann mussten sich öfters die Steinhauer wie die Brecher mit nichts oder höchstens einem Vorschusse begnügen. Doch hatte man damals noch Verständnis für solche menschliche Schwächen, und es wäre nie jemandem eingefallen, darob einen Streik vom Zaune zu reissen.

So weit aber ist die Romantik dieses Gewerbes nicht gediehen, dass unsere Steinhauer, festlich geschmückt mit Zylinder, Frack und Lederschurz, auf die Walz gegangen wären, wie dies in den reichsdeutschen Landen bräuchlich geworden ist. Dazu ist der Laufentaler, in Trachtenangelegenheiten wenigstens, doch ein zu nüchterner Denker.

Auch nach dem Kriege, bis etwa vor 15 Jahren, wurde, trotz des Zementaufkommens doch stets noch massiv gebaut, meist in Mauerstärken von 25 bis 80 Cm. Aber von da an begann der Zement, d. h., der Kunststein sachte den Naturstein zu verdrängen. Zur selben Zeit kam ein vollständiger Wandel in der Architektur; die glatten Fassaden wurden Mode mit Eisen- und Stahleinlagen im Beton, und die Plattenbekleidung war nichts als die logische Folge. Heute macht es den Anschein, diese Fournitür-Periode habe sich bereits überlebt. Es werden wieder grössere Steintiefen, d. h. Deckenplatten verwendet; auch sucht man in die kalt und glatt gehaltene Fassade durch Mischen von Steinen verschiedener Farbe wieder etwas mehr Leben zu bringen. Möglich, ja zu hoffen ist, dass man nicht nur durch Farbenabwechslung, sondern auch durch reliefartiges Hervorheben die Fassaden noch intensiver zu beleben sucht.

Heute gibt es im Laufental nur noch zwei maschinell vorzüglich eingerichtete Grossbetriebe, die zusammen ungefähr 80 Arbeiter beschäftigen, dazu noch einige Kleinmeister. Gewiss werden durch die Steinsägereien und Pressluftanlagen viele Arbeitskräfte eingespart. Aber ohne diese maschinellen Verbesserungen wäre es unmöglich, dem Wettbewerbe standzuhalten.

Wenn man bedenkt, dass dieses Gewerbe früher, in den besten Zeiten gegen 500 Arbeitern Verdienst und Brot verschafft hat, dann ist es nicht unangebracht, den Gründen dieses Niedergangs nachzuforschen. Die Ursachen suchen, die begangenen Fehler kennen und in der Zukunft vermeiden, das bedeutet, neuen Aussichten und kommenden Entwicklungsmöglichkeiten die Wege ebnen:

1. Man ist vielleicht in der Blütezeit dieses Gewerbes zu wenig vorsichtig gewesen in der Verwendung des zu Tage geförderten Materials. Ein paar Wagen voll nicht genügend sauberer, wetterbeständiger Steine haben zu Unrecht die vielen einwandfreien, tadellosen Lieferungen bei der Architektenwelt in Misskredit gebracht.

2. Eine weitere Schuld, gewiss die Hauptschuld des Niedergangs, ist auf das Konto des unsoliden, nur auf Billigkeit ausgehenden Schnell-Schnell-, des sogenannten Hopp-Hopp-Verfahrens beim modernen Bauen zu setzen, wie es unserer wenig gründlichen, nicht auf die Dauer des Geschaffenen bedachten Zeit eigen ist.

Wenn einmal wieder ruhigere Zeitepochen kommen, die nicht nur nach dem Prinzip: aussen fix, innen nix, bauen, dann wird der Laufenstein, bei

der Solidität und Fachkenntnis unserer beiden maschinell eingerichteten Grossfirmen: Cueni & Cie, Steinbruchbetrieb, Laufen und Jurassische Steinbrüche A.-G., Laufen, bestimmt wieder seinen früheren Ruf und seine alte Wertschätzung zurückerlangen. Es geht stets auf und ab im Leben; aber schlussendlich siegt über alle Künsteleien, über die Unechtheit und den Firnis doch immer wieder das vom Schöpfer selbst geschaffene Naturprodukt, der Stein, den die Mutter Erde bei uns in ungeheuren Lagern in ihrem Schosse birgt.

Deutschland und Italien haben bereits vor zwei Jahren Verordnungen erlassen, laut welchen, als Reaktion gegen den Kitschbau, bei Hochbauten nur ausnahmsweise Beton, sondern zumeist, ja, fast ausschliesslich Natursteine verwendet werden dürfen. Es wäre erfreulich, wenn diese gesunden Ideen auch bei uns zum Durchbruch kämen. Tausende von Arbeitern, in der Schweiz, erhielten dadurch wieder Verdienst, und unsere Steinbrüche wären, wie jetzt in Italien und Deutschland, oder wie bei uns um die Jahrhundertwende, wieder voll beschäftigt.

Birsegger Trachteliedli.

Mir si d'Aescher Trachtemaitli,
Ueberall gar wohl bekannt,
Mer chömme, lueget is nur a,
I dr Tracht vom Baselland.

Jetze wei mer Liedli singe,
Wei e bitzi luschtig si.
Und als ächti Aeschermaitli
Trinke mer e Tröpfli Wy.

Grüsli gärn tüen mir au tanze — —
Bürschli nimm mi in di Arm,
Aber mach mer nit so Auge,
Suscht wird's undrem Bruschttuech z'warm!

Euser Dorf und eusri Räbe,
Fremde chumm und lueg das a!
S'Birsegg isch e Fläggen Aerde,
Wo me cha si Freud dra ha.

Karl Loeliger

Aus „Schorniggeli"

I her und i gseh . . .

I her, wie's Wasser am Ufer gaitscht,
Wie d'Dampferschruube der Rhy ufpeitscht.
I her, wie am Hafe der Kran als pfupft,
Wie's kracht, wenn er d'Schiffsladig ummestupft.
I gseh, wie d'Kemmi im Himmel stehnd,
Wie d'Fähne vo Rauch um der Sylo gehnd,
Wie der Schleppzug Kohle-n-und Weize bringt,
Wie der Hebelarm uffe-n-und abe sinkt.
I gseh, wie's Wasser fliesst und fliesst,
Wie's breit und kreftig ins Kraftwärk schiesst.
I gseh, wie die wyti Wasserstross
Dur Land und Länder risig gross
Zuem Meer lauft, an ruessige Stedt vorby,
Und Stahlwärk suuse-n-und hämmere dry.
I her, wie-n-e mächtig Lied astimmt,
Wo alles Läbe-n-in d'Finger nimmt.
Und immene heisse Wältehuuch
Wärde Stedt und Tirm und Bärge duuch.
I her, wie si rede z'Ney York, z'Paris,
Wie Australie singt, wie-n-am Nordpol 's Ys
Verkracht, wie in China e Volk verwacht,
Und wie sich Afrika langsam macht.
Still sitzt me doh, me goht, me muess.
Doch mänggmol isch's, me her e Gruess,
Wenn alles surrt und trybt und kreischt,
E Gruess naime här vom heilige Geischt.

Fritz Liebrich.

Aus: „Schwyzerheil", Schwyzer Spiegel Verlag Zürich